

und Vernunft. Das Wichtigste ist hier der Zusatz, „des Gewesenen Sinn für die Gegenwart“; er ändert und schmälert die Wahrheit nicht; er gibt ihr aber einen Zug und ein Gewicht, ohne das sie für das „Jetzt“ des Historikers unbrauchbar wäre; eigentlich auch unverständlich; es würde ein Werkzeug der Deutung fehlen. Die Auskundschaftung des Wahren genügt also nicht. Diese „Neutralität“ des rein Gegenständlichen ergänzt sich durch seinen Hinweis auf die Zukunft bis zur Gegenwart des Historikers, durch die Keime der Entwicklung, gute und böse, durch die Möglichkeit der damaligen Voraussicht. Alles das gehört auch zum Objektiven, denn es sollen Tatsachen sein, die man damit enthüllt, aber Tatsachen, bei deren Ermittlung und Ausdeutung, wie eben berührt wurde, viele subjektive Bewegungen mitspielen.

Wenn es sich um die größten Geschehnisse handelt, ob eine Schlacht gewonnen oder verloren wurde, ob ein sonst großer Mann allen Zeitgenossen zur Schau liederlich lebte, ob ein Land arm oder reich war, ist das rein Sachliche unmittelbar faßbar und könnte nur durch einen bewußt lügnerischen Berichterstatter verdreht werden. Dieser Tatsachen ohne Besatz, Einfassung und Wesensbeilagen gibt es aber verhältnismäßig nur sehr wenige. Bei allen übrigen muß der Begriff „objektiv“ unsern Regeln gemäß eingeschränkt werden. Von da aber bis zum Verschweigen wesenhafter Züge, bis zum Verschönern zweifelloser Häblichkeiten und zum Erfinden nützlicher Schönheiten ist ein so weiter Weg, daß ihn nur zügellose Phantasie durchmessen kann.

Das Gleichgewicht von Herz und Verstand erleichtert immer die richtige Auslese und sichert ein gesundes Urteil.

## Als deutscher Spezialist in der Sowjetunion<sup>1</sup>

Die Äußerungen, die über die Zustände in der Sowjetunion in die Öffentlichkeit dringen, sind sehr widersprechend. Was von kommunistischer oder ihr nahestehender Seite geschrieben worden ist, schildert ein Paradies schlechthin. Europäische Spezialisten, die zu einem kurzen Besuch in Rußland gewesen sind, geben häufig sehr anerkennende Urteile ab. Dasselbe gilt von Arbeiterdelegationen, die hinübergefahren sind, um sich Klarheit zu verschaffen. Die großen Rußlandkenner drücken sich nur vorsichtig aus, ebenso die in der Sowjetunion lebenden Korrespondenten der europäischen Zeitungen.

Wie kommt das? Die günstigen Urteile, die man aus dem Munde ausländischer Spezialisten, die zu kurzem Besuch in der Sowjetunion waren, hört, gründen sich darauf, daß es fast für jedes Fach irgend eine vorzüglich ausgeführte Renommierinstitution gibt, die, ohne Beziehung zur allgemeinen Wirtschaftlichkeit, den auf dem Papier entworfenen Idealplan einmal absolut verwirklicht. Eine solche Institution wird dem betreffenden Fachmann gezeigt, und es wird ihm gesagt, daß bisher nur Zeit und Geld

<sup>1</sup> Der Verfasser, der nicht genannt sein will, der Schriftleitung aber wohlbekannt ist, war in offizieller Mission in der Sowjetunion.



gefehlt hätten, dieses Modell ins Große und Allgemeine zu übertragen. Die ausländischen Arbeiterdelegationen werden vorzüglich bewirtet, und auch ihnen werden irgend welche Mustereinrichtungen vorgeführt, die vielleicht einmal oder zweimal existieren, manchmal aber sogar im Sinne des alten Potemkin eigens für sie hergestellt worden sind. Peinlich wird es vermieden, daß die in der Sowjetunion tätigen deutschen Arbeiter mit deutschen Arbeiterabordnungen in Fühlung kommen. — Die großen Rußlandkenner, die periodisch über die Sowjetunion berichten, müssen sich Zaum und Zügel anlegen, da sie sonst nicht mehr hereingelassen werden, und für die Korrespondenten der ausländischen Zeitungen gilt dies erst recht. Wehe dem, der etwas schreibt, was nicht genehm ist, er wird unweigerlich ausgewiesen.

So kommt es, daß eine erstaunliche Unkenntnis über die tatsächlichen Verhältnisse in Rußland herrscht, und daß die wenigsten wissen, was wirklich drüben vorgeht. Klarheit über die Zustände in der Sowjetunion erhält nur der, der längere Zeit praktisch drüben gearbeitet hat und der die Sprache beherrscht. Der Schreiber dieses war dreimal in der Union, zuerst als Besucher, dann in leitender praktischer Tätigkeit. Er konnte also an sich selbst die Wirkung der Eindrücke erproben: zuerst Begeisterung für das ihm Gezeigte, Zutrauen zu der Entwicklung, zum Erfolg des Fünfjahresplanes, Hochachtung vor dem starken Ethos, das alle zu durchdringen schien, dann beim zweiten und dritten Mal, als er hinter die Kulissen sah, Enttäuschung und zuletzt bares Entsetzen.

Im Folgenden wird ganz leidenschaftslos von den Verhältnissen berichtet. Es wird zuerst die Situation der Arbeiterbevölkerung dargelegt, dann die der Bauern, es wird die Kraft des herrschenden Ethos untersucht, und endlich wird das kulturelle Leben geschildert, wie es sich in Architektur, bildender Kunst und Theater darstellt.

Arbeiter und Bauern gelten in der Union als die ersten, bevorzugten Stände. Wie werden sie bezahlt? Die Arbeiter sind in verschiedene Lohnkategorien eingeteilt. In der ersten Klasse steht der Neuarbeiter ohne jede Vorkenntnisse, so, wie er eben vom Lande in die Stadt gekommen ist. Er erhält 35 Kopeken pro Stunde bei 168 Arbeitsstunden im Monat. Bis zur dritten Kategorie muß er so weit sein, daß er hochtechnische Maschinen bedienen kann. Dann verdient er 60 Kopeken pro Stunde. Die dritte bis sechste Kategorie umfaßt Vorarbeiter, Meister, aber auch ausländische Spezialisten. Hier erhält der Mann 85 Kopeken bis 1,10 Rubel die Stunde. Das ist die Kategorie der erstklassigen Techniker. Sie erhalten ca. 180 bis 200 Rubel im Monat, wobei Überstunden nicht bezahlt werden, die Meister 200—350 Rubel. Um so weit zu gelangen, muß man jedoch Mitglied der Partei sein. Den Meistern stehen die Werktechniker mit zweijährigem Universitätsstudium gleich. Ist ein dreijähriges Studium zurückgelegt, so erhält der Techniker 300—400 Rubel im Monat. Aus dieser Gruppe, die sich aus ehemaligen Arbeitern zusammensetzt, kommen die Ingenieure, die große Abteilungen von mindestens 1000 Arbeitern selbständig zu leiten haben. Über ihnen stehen die Chefs. Sie sind natürlich immer Mitglieder der Partei und haben den Betrieb zu überwachen. Sie



erhalten 450—600 Rubel. Dazu kommen aber noch Produktionsprämien, sobald das Programm erfüllt ist, oder besser gesagt, sofern der Chef die Zustimmung seiner Parteivorgesetzten besitzt. Über den Chefs stehen wiederum die Direktoren, je ein technischer, ein kaufmännischer und ein roter Direktor mit ihren Sekretären. Sie erhalten 600—800 Rubel im Monat, erreichen aber zumeist die doppelte Höhe dieses Einkommens durch konsultative Tätigkeit. Alle Vorteile, die der Staat zu bieten hat, stehen ihnen zur Verfügung, Auto, Dienstwohnung, eigene Verpflegung in besonderen Clubs. Das Ganze krönt der Generaldirektor mit 2000 Rubel im Monat.

Die Büroangestellten sind zwischen die dritte und sechste Klasse eingeordnet und haben seit 1932 eine wesentliche Aufbesserung erfahren. Sie erhalten demnach 85 Kopeken bis 1,10 Rubel die Stunde.

Seit dem 1. Januar 1933 sind für alle Lohnkategorien, die unter 400—600 Rubel liegen, Lohnabzüge von 40 Prozent durchgeführt worden. Die Chefs also und die Direktoren mit ihren hohen Gehältern wurden davon nicht betroffen. Nicht vergessen sei, daß eine Putzfrau 50 Rubel im Monat erhält.

Es ist ein weitverbreiteter Irrtum, zu glauben, daß die Arbeiterbevölkerung in der Sowjetunion prozentual irgendwie ins Gewicht fiele. Nach der amtlichen Statistik von 1931 nehmen von 160 erfaßten Millionen der Bevölkerung Arbeiter und Angestellte nur 18,1 Millionen ein, davon im sog. nichtlandwirtschaftlichen Sektor einschließlich der Tagelöhner und Hausangestellten 15 400 000 und davon wieder nur 10,1 Mill. in der Produktion selbst Tätige.

Alles andere sind Bauern. Wie sieht es mit ihrer Bezahlung aus? Eine gute Landarbeiterin erhält 50 Rubel im Monat bei unbeschränkter Arbeitszeit. Da ihr verschiedene Abzüge, wie Industrieanleihen, Gewerkschaftsbeiträge usw., gemacht werden, bleiben ihr 30 Rubel im Monat für ihre Existenz. Einen Rubel bezahlt sie pro Tag für das Essen in der Speiseanstalt. Hat also der Monat 31 Tage, so muß sie an einem Tage hungern. Kleider, Schuhe, Bedarfsartikel des täglichen Lebens kann sie sich eigentlich nur durch Unredlichkeit verschaffen, indem sie irgend welche landwirtschaftliche Produkte nicht abliefert und sie unter der Hand verkauft. Der männliche Landarbeiter erhält 75 Rubel im Monat für sich und seine Familie. Da auch hier die verschiedenen Abzüge eintreten, so bleiben ihm 50 Rubel zur Existenz übrig. Der Mechaniker auf dem Kollektiv, also ein höchst wichtiger Mann bei der Technisierung der Landwirtschaft, erhält als Maximum 110 Rubel im Monat.

Dem wird entgegengehalten, daß es ja billige Bezugsscheine gebe, mit denen die Werktätigen in den für sie bestimmten Läden die Bedarfsartikel zu ganz niedrigen Sätzen erwerben können. Tatsächlich stimmt dies nur in sehr beschränktem Umfang, da zumeist die Ware fehlt. Die Fälle sind sehr häufig, daß Werksangehörige der großen Fabriken, von den Bauern gar nicht zu reden, oft viele Jahre überhaupt keinen Bezugsschein erhalten.



Einer der Grundgedanken der Regierung in den vorausgegangenen Jahren war, die Gleichheit von Arbeitern und Bauern dadurch herzustellen, daß man die Bauern zu Arbeitern machte. Man vertrieb erst den Großbauer (Kulak), dann den Kleinbauer, ließ ihn als gewöhnlichen Arbeiter auf den großen Staatsgütern Dienst tun oder verschickte ihn, um ihn bei den Riesenbauten von Dnjeprostroj billig, oft nur für die Ernährung fronen zu lassen. Dies ist denn auch geschehen, mit dem Erfolg, daß wegen des Rückgangs der Felderbestellung wirkliche Hungersnot entstand. Im Februar 1931 sollte der Kollektivbauer 50 Prozent seiner Ernte abliefern, 25 Prozent zu eigenem Verbrauch zurückhalten und 25 Prozent dem freien Handel zu festgesetzten Staatspreisen zuführen. Das Versprechen wurde jedoch nicht gehalten. Die Ernte wurde ihm zu 100 Prozent konfisziert. Der Bauer wußte nun nicht, wovon er mit seiner Familie leben sollte. Die Kollektivisierung, die mit 30 Prozent im ersten Jahre vorgesehen war, wurde überstürzt, so daß am Ende 62 Prozent erreicht waren. Der Einzelwirt mit seinen traditionellen Gefühlen für Besitz an der Erde wurde, wo es nur immer ging, entfernt und durch Studenten der Agrarwirtschaft ersetzt. Wo dies nicht der Fall war, wurde er durch Steuern und Abgaben so tief niedergedrückt, daß Zwangsversteigerung auf Zwangsversteigerung folgte.

Diese Manipulationen haben die Versorgung der Bevölkerung vollständig in Unordnung gebracht. Also entschloß man sich, an die Stelle des Markthandels zu Staatspreisen den freien Markthandel zu setzen, und zwar für die Bauern, die den von ihnen verlangten Teil ihrer Ernte abgeliefert haben würden. Es nimmt jedoch nur ein Fünftel aller Kollektivwirtschaften daran teil, und auch nicht das Kollektiv als Ganzes, sondern nur einzelne Mitglieder. Der Einzelwirt wird zur Verzweiflung getrieben, sät nicht mehr aus, als er für seinen eigenen Bedarf braucht, und verkauft, was er kann, auf dem freien Markt. Man darf sich von diesem freien Markt keine übertriebenen Vorstellungen machen. An den Straßenecken stehen ein paar Bauern, die einige Kohlköpfe, Eier, Äpfel, Pilze, ein paar Kartoffeln oder vielleicht ein Huhn zum Verkauf feilhalten. Hier gelten die Staatspreise natürlich nicht mehr. Daneben besteht der Markt der Kollektivwirtschaften.

Untersuchen wir näher, wie die Bevölkerung ernährt wird. Jeder arbeitende Mensch erhält im Monat einige Kilogramm Mehlwaren, besonders Makkaroni, 2—3 kg Grieß oder Reis. Die Frau, sofern sie nur in der Familie tätig ist, bekommt wenig, die Kinder gar nichts. An Brot gab es bis vor einigen Monaten täglich 600 g für das arbeitende Familienmitglied, dann nur 300 g, dann endlich 400—500 g und für die Kinder 200 g. Das Brot wird aus Mais und Sojabohnen hergestellt. Oft finden sich Holzstücke, Stroh und Sackreste darin. Jeden Monat gibt es auch 600 g Zucker und 1 kg Waschseife. Diese ist ganz dunkel und von kaum vorstellbarer Minderwertigkeit.

Da von diesen Zuweisungen kein Mensch leben kann, so muß der Rest der Bedürfnisse auf dem freien Markt gedeckt werden. Die Preise sind die folgenden: 1 Liter Milch 6 Rubel; 1 Ei 1,50 Rubel; 1 Laib Brot, der etwa



3 kg darstellt, 12—15 Rubel; 1 kg Butter 70 Rubel und mehr; 1 kg Grieß 12 Rubel; 1 kg Reis ca. 20 Rubel; 1 kg Zucker 35 Rubel; 5 Kartoffeln 1 Rubel; 1 kg Kohl 3 Rubel.

Stellt man sich diese Preise vor, so erhalten die oben genannten Rubelziffern erst ihren Gehalt; erfährt man dann, daß in den freien Berufen die Ärzte, die Musiker etwa 120—200 Rubel im Monat verdienen, und dies auch nur, indem sie oft auf 3—4 verschiedenen Stellen tätig sind, so braucht kein Wort über die Lebenshaltung des Intellektuellen verloren zu werden. Der Akademieprofessor erhält 250 Rubel, wovon ihm jedoch nur 215 Rubel ausbezahlt werden.

Dies also sind die Einkommensverhältnisse. Wie steht es mit der Behausung? Man hatte ursprünglich pro Person 8 qm Wohnfläche festgesetzt, dann ging man auf 6 herunter. Heute läßt sich die Tatsache nicht leugnen, daß in Städten fünf Personen durchschnittlich auf einer Wohnfläche von 9 qm wohnen. Das Ideal ist, daß wenigstens eine Familie ein Zimmer für sich hat: Vater, Mutter, Großeltern, vielleicht noch Schwager und Kinder. In Wirklichkeit wohnen zumeist mehrere Familien in einem Zimmer zusammen. Eine Wohnung von 4—5 Zimmern, einer Küche, einem Klosett, einem Bad beherbergt im Durchschnitt 35 Personen. Was an Neubauten, die solchen unvorstellbaren Wohnungsverhältnissen abhelfen sollen, entstanden ist, fällt überhaupt nicht ins Gewicht.

Da im Winter das Brennmaterial fehlt, da die Bevölkerung unterernährt und völlig überarbeitet ist, da die Wohnungsverhältnisse so liegen, wie geschildert, ist eine hohe Krankheitsziffer die Folge, die das Funktionieren jedes Verwaltungsapparates lähmt, wenn nicht unmöglich macht.

Ohne irgendwie agitatorisch wirken zu wollen, kann gesagt werden, daß auf Grund solcher Zustände die Verzweiflung der Bevölkerung groß ist und daß irgend welches Zutrauen zum herrschenden Regime nicht mehr besteht. Von einer Hoffnung auf die Durchführbarkeit des zweiten Fünfjahresplanes gar nicht zu reden. Bis tief in die Partei ist die Unzufriedenheit gedrungen.

Erhöht wird diese durch das Überhandnehmen der Torgsin-Läden. Torgsingeld sind Gutscheine für Valutageld. Man erhält es, indem man Silber, Gold und andere Wertgegenstände in staatlichen Goldankaufsläden veräußert, weiter, indem Ausländer Valuta auf der Staatsbank für irgend jemand einzahlen. Das Verhältnis ist heute 40—60 Papierrubel gleich 1 Torgsinrubel. Die effektive Kaufkraft eines Papierrubels beträgt etwa 5—6 Pfennig. Bis vor einem Jahr gab es eigentlich nur je ein Torgsingeschäft in einer großen Stadt. Darin wurden zumeist Kunstgegenstände des alten Regimes an Ausländer verkauft, weiter Nahrungsmittel und Dinge des täglichen Bedarfs an Fremde und nichtrussische Spezialisten. Heute sind Moskau und Leningrad bedeckt mit Torgsinläden, fast an jeder zweiten Straßenecke findet man einen solchen. Jeder kann darin kaufen, der Torgsinrubel besitzt. Viele müssen darin kaufen, da sie sich sonst überhaupt nicht ernähren können. Dies geht bis zur Milch, die selbst das Parteimitglied für seine Kinder im Torgsin-



laden kauft. Gerade die Einrichtung des Torgsinladens neben dem des freien Marktes hat die Moral der Bevölkerung ausgehöhlt. Denn es hat eine wahre Jagd nach Valuta eingesetzt. Wer die deutsche Inflation miterlebt hat, weiß, was dies bedeutet. Der Staat, der in seinen großen Zahlungsschwierigkeiten jedes Mittel ergreift, um ausländische Währung zu erhalten, fördert noch diese Zustände. Die GPU (politische Polizei) übt einen leisen Druck auf Personen aus, die noch Goldzähne im Munde haben, sich diese ausziehen zu lassen. Dem Sowjetbürger werden Reisen ins Ausland gestattet, wenn seine Freunde jenseits der Grenzen Dollarbeträge für ihn bezahlen: 250 Dollar für den Werk tätigen, 500 Dollar für den Mann im freien Beruf. Will jedoch jemand die Union für immer verlassen, so kann er dies, wenn ein mildtätiger Ausländer 1000 Dollar für ihn bezahlt.

Das Ethos ist weiter dadurch erschüttert worden, daß sich im Laufe des letzten Jahres das Bonzentum breit gemacht hat. Während, wie schon gesagt, dem Arbeiter 40 Prozent seines Lohnes abgezogen wurden, blieben die Chefs und Direktoren unberührt. Das Einkommen der Volkskommissare wird nicht mehr beschränkt. Zwischen den ärmlichen, hungernden und frierenden Massen fahren jetzt die großen Lincolnwagen der Bonzen hindurch, die in neuen Landhäusern (Datschen) wohnen und unbehelligt vom lüsternen Blick des kleinen Mannes in eigenen Restaurants speisen.

Die verfehlte Agrarpolitik und die überstürzte Hochindustrialisierung des Landes, die die Bauern von der Scholle vertrieben hat, um die großen Städte zu füllen, hat hier eine oft beschriebene Übervölkerung geschaffen. Nun hat in der letzten Zeit die Arbeitslosigkeit als eine Folge der Weltkrise auch in der Sowjetunion eingesetzt und viele Fabriken stillgelegt. Auf der andern Seite hat es sich ergeben, daß das Kollektiv und die großen Staatsgüter die Bevölkerung nicht ernähren können, und daß eine Rückverpflanzung des Einzelbauern notwendig wird. Diese findet schon seit geraumer Zeit in ganz zwangloser Weise statt, indem einfach dem Bauer gesagt wird, er solle nach Hause gehen und wieder von vorne anfangen. Da ihm weder Staatsgetreide noch Vieh zur Verfügung steht, ist dies eine außerordentlich schwierige Angelegenheit. Immerhin sind die Bahnhöfe belagert von Bauern, die mit Hab und Gut auf eine Fahrtmöglichkeit warten, hinaus aufs Land zu kommen.

Aber dies hat nicht genügt. Seit dem 1. April 1933 wird die Evakuierung der großen Städte systematisch durchgeführt, namentlich in Moskau, Leningrad, Charkow, Stalingrad und Nishnij Nowgorod. Aus Leningrad beispielsweise sind ca. 800 000 Menschen entfernt worden. Da man die Arbeitslosigkeit nicht offiziell zugeben will, weist man dem Arbeiter irgend einen Verstoß nach und entläßt ihn ohne Paß. Er muß nun sehen, wie er auf dem Lande mit seiner Familie unterkommt, und zwar 100 km von den großen Städten entfernt. Gelingt es ihm nicht, in ein Kollektiv aufgenommen zu werden, so hat er überhaupt keine Möglichkeit für den Bezug von Nahrungsmitteln. Er muß also sehen,



irgendwie als Kleinbauer wieder anzufangen, was aber nach den oben geschilderten Verhältnissen ein fast aussichtsloses Bemühen ist. Es scheint gewagt, die Zahl der Menschenopfer sich auszudenken, die eine Folge der genannten Agrar- und Evakuierungspolitik gewesen sind. Sachkenner sprechen von vielen Millionen.

Stalin hat die Krisis sehr wohl bemerkt. Da er dem Volke nichts zu essen geben konnte, hat er ihm alle jene Vergnügungen freigegeben, die früher als „bürgerlich“ verpönt waren, den Zugang zu den Ausländer-restaurants, den Tanz, und endlich hat er auf dem Gebiete der Künste große Konzessionen machen müssen. Auf dem Theater will man keine gesinnungstüchtigen Agitationsstücke mehr sehen. Also gibt man große Opern und Balletts der zaristischen Zeit, und da eine vorzügliche Tradition vorliegt und der große Stanislawski noch immer lebt, so hat das russische Theater an Glanz und Schönheit nichts gegen die Vergangenheit eingebüßt.

In den Museen hat man die ausgestellten Objekte völlig umzuordnen begonnen. Alles sollte unter dem Gesichtspunkt der marxistischen Lehre gezeigt werden. Dazu eine unendliche Menge von Aufschriften, die jedes einzelne Stück als Musterbeispiel des Klassenkampfes darstellen. Man ist davon abgekommen. Die „Etikettage“, wie die Russen es nennen, geht immer mehr zurück. Ein neues Wort des Volkskommissars für Volksaufklärung, Bubnow, wird kolportiert: „Wo die Objekte der Theorie widersprechen, hat man den Objekten den Vorrang zu geben!“

Auf dem Gebiete der bildenden Kunst hat man die proletarischen Künstlerorganisationen aufgelöst. Ihre Aufgabe war es gewesen, die „neue Gesinnung“ durchzusetzen. Die große „Retrospektive Kunstausstellung“ in Leningrad: „15 Jahre Sowjetkunst“, gibt einen guten Überblick über das Erreichte. Der Staat hatte die individualistische Kunst verbannt. Er hatte eine optimistische, propagandistische Malerei und Plastik erzwungen: starkgliedrige Jungkommunisten, die siegreich den Kampf mit dem Leben durchfechten, stahlharte Arbeiter in großer Pose, Bauern, die sich zum neuen Leben bekehrt haben, den Traktor bedienen, am Radio sitzen, den Telephonhörer am Ohr halten. Gewünscht wurde eine Kunst, die „verständlich“ ist, die auch der einfache Mann begreift. Die besten Persönlichkeiten unter der Künstlerschaft sind zu Kreuze gekrochen und haben den Anordnungen der Obrigkeit folgen müssen, um überhaupt ihr Leben zu fristen. Aber das Formal-Technische in der Kunst ging verloren. In neuerer Zeit versucht man, das Steuer umzulegen: Porträt, Landschaft, Stillleben erscheinen wieder.

Der große Elan der sowjetistischen Architektur ist völlig versackt. Vereinzelt und fremd stehen die wenigen Dokumente moderner europäischer Bauweise in den großen Städten: das Post- und Telegraphenamt in Moskau, das Redaktionsgebäude der Istwestija, einige Kulturhäuser, ganz wenige Siedlungen in Moskau, Leningrad und Charkow, endlich der Riesenbau der Schwerindustrie in der letztgenannten Stadt. Die großen Pläne der „sozialistischen Städte“ sind Pläne geblieben, an ihrer Stelle sind klägliche Baracken errichtet worden. In den Hauptzentren möchte man am liebsten zum Klassizismus zurückkehren. Einem bekannten deutschen



Architekten, der ein Hotel in Moskau bauen sollte, hat man nicht erlaubt, die Fassade zu machen. Ein Russe wird sie im Stil Alexanders I. aufführen.

Als die beiden einzigen Säulen in einem Staat, dessen Bürger in Hunger und Elend leben und zum großen Teil Hoffnung und Spannkraft verloren haben, stehen noch rote Armee und GPU. Die Armee ist ausgezeichnet gekleidet und wohlgenährt; an ihrer Unterbringung wird nicht gespart. Den Frauen der Offiziere und Soldaten ist es erlaubt, ausländische Kleider und Wäsche zu tragen. Ein besonderes Warenhaus versorgt sie. Trotzdem wird man an der Tatsache nicht vorübergehen können, daß der Rotarmist vom Lande stammt, Eltern und Verwandte unter den Bauern hat, die vor Hunger fast sterben. Sicherer also ist die GPU. Sie lebt in den Traditionen der zaristischen Ochraha und hängt mit der Existenz dieses Staates auf Tod und Verderb zusammen. Auch sie genießt alle denkbaren Vorteile und hat ihr eigenes Warenhaus.

An der Spitze des Staates stehen leidenschaftliche Fanatiker, die sich aber auch gegenseitig bespitzeln und um die Macht kämpfen. Sie wissen, daß das Ende ihres Regimes das Ende ihres Lebens wäre. Sie kämpfen verbissen um jeden Fußbreit Boden.

Wie wird die Zukunft dieses Staates sein? Ein Krieg würde ihn vollständig aus den Angeln heben und die große Agrarrevolution zum Durchbruch bringen, die der Bauer will, um wieder in den Besitz seines Bodens zu kommen. Man wird nicht vergessen dürfen, daß auch die Oktoberrevolution von 1917 in erster Linie eine Agrarrevolution war. Daß man sich darüber in den leitenden Stellen klar ist, zeigt das Netz der Nichtangriffspakte, das man um sich gewoben hat. In seinem Schutze braucht Rußland noch lange Jahre, um seine Landwirtschaft zu retten und wieder ergiebig zu machen: Solange dies nicht geschehen ist, bleibt es ein Koloß auf tönernen Füßen.

## Astrologische Leistungen

Von Anton E. Bergles S. J.

**E**ine gerechte Beurteilung der Ergebnisse astrologischer Untersuchungen muß auch die Schwierigkeiten berücksichtigen, die den wünschenswerten Fortschritt und damit die endgültige Entscheidung und Klärung der Frage hemmen. Viele Hindernisse bietet schon die Natur der Untersuchungen. „Die Schwierigkeit der Materialbeschaffung ist zur Zeit außerordentlich groß, auf einzelnen wichtigen Gebieten manchmal sogar fast unüberwindlich. Man begegnet naturgemäß an den Stellen, die wertvolles Material zu vergeben hätten, gegenwärtig keinem Verständnis, und Mittel, die jeder andern Forschung durch staatliche oder private Unterstützung zur Verfügung stehen, fehlen durchaus. Von dem empfindlichen Mangel an geschulten Mitarbeitern soll nicht gesprochen werden.“<sup>1</sup> Die Horoskopie beschäftigt sich ihrer Natur nach mit den intimsten Fragen

<sup>1</sup> Frhr. v. Klöckler, Astrologie als Erfahrungswissenschaft, S. 203.